

Beherzt vorgestellt und durchgeführt

Franz Lamprecht, die Philharmonia
Hungarica und Lev Vinocourt mit Dvorák
und Mozart in der Tonhalle.

Von Emil Fischer

Dvoráks Klavierkonzert in g-Moll hat auch in den letzten Jahren nicht die Beachtung gefunden, die dem wesentlichsten tschechischen Werk dieser Gattung eigentlich gebührt. Doch das Opus 33 steht in dem Ruf, nicht attraktiv zu sein, aber hohe technische Mobilität des Solisten und Einsatzbereitschaft des Orchesters zu verlangen. Selbst die Medien, sonst immer zu Wiederentdeckungen bereit, zeigen Zurückhaltung. Es gibt nur eine wirklich überzeugende Aufnahme mit Swjatoslaw Richter und Carlos Kleiber. Umso erfreulicher, daß jetzt Franz Lamprecht, die Philharmonia Hungarica und der Petersburger Clara-Schumann-Preisträger Lev Vinocourt das in Konzerten sträflich unterrepräsentierte Werk in der Tonhalle zur Diskussion stellen.

Vinocourt geht das Stück mit gebotenem Schwung an. Zusammen mit dem Orchester aus Marl entfaltet er den Kopfsatz mit seinen auftrumpfenden Passagen beherzt und klangintensiv; das Hauptthema wird überzeugend vorgestellt, entfaltet, variiert und zu Ende gebracht. Vinocourt sorgt für funkelnde Akzente, elektrisierende Passagen, stürmt mit Virtuosität durch die Oktaven und widerlegt die Behauptung, das Konzert sei nicht effektiv genug. Andererseits kostet der 29-jährige, der sich bei Murray Perahia, Sokolow, Pletnev und Alexis Weissenberg Anregungen holte, die elegischen und liedhaften Teile sehr feinfühlig aus. Das *Andante sostenuto* gestaltet er fast impressionistisch in flirrende

Trillerketten versinkend. Und federnd aggressiv packt er das Schlußallegro, läßt seiner Spiel-laune auch mal die Zügel schießen, weckt Humor in Dvoráks Musik. Kleine Unebenheiten im Zusammenspiel ließen auf zu wenig gemeinsame Proben schließen. Die Philharmoniker zeigten sich jedoch, gemessen an früheren Auftritten, von ihrer guten Seite.

Mozarts „Requiem“ hat Lamprecht in den letzten Jahren mit seinen Chören mehrmals aufgeführt. Ob es gerade die ideale Ergänzung zu Dvorák (oder nur schnell greifbarer Lückenfüller) war, sei dahingestellt. Mit einer sakral-verhaltenen Totenmesse hatte Lamprecht nie etwas im Sinn. Immerhin ist seine Sicht ruhiger geworden.

Zwar peitscht er das Gloria immer noch stürmisch-eilig herunter, doch Nachdenklichkeiten überwogen diesmal, grelle Kontraste und Effekte schienen zurückgenommen. Im Chor der Landesregierung und dem Oratorienchor Hilden dominierten fast eindrucksvoll die Männerstimmen. Hingegen vermißte man etwas vom jugendlichen Glanz der Soprane.

Das Solistenquartett wurde übertrag von der markigen Baßstimme Martin Ackermanns. Das „Tuba nimum“ sang er mit Kraft und Gewalt. Sicher in den Höhen: die für Ibolya Verebics eingesprungene Sopranistin Sylvia Weiland; mit ihrer schönen Altstimme erst in den Schlußteilen hervortretend Diana Rehbock; ziemlich „belegt“ klingend der glanzlose Tenor Christian Brüggemann.